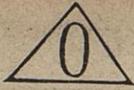


XXVI. Jahrgang

Nr. 33



Berliner

19. August 1917

Einzelpreis

10 Pfg.

oder 20 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossener bewaffneter feindlicher Oeltankdampfer.
Ladung 4500 t. Gasolinöl.



Der Gegenstoß.

Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



Viktor Adler, der Führer der österreichischen Sozialdemokraten. Phot. Voisach.

Infanterie-Flieger.

Von Oberleutnant D. Daenbrück.

Ueber Flanderns Fluren liegt dichter Nebel. Es ist, als ob der Rauch der unzähligen krepiereten Geschosse sich zu einer einzigen Wolke zusammengeballt hätte, um das Grauliche des zertrommelten Schlachtfeldes zu verdecken. Die ersten Strahlen der Morgen- sonne versuchen vergeblich, den undurchdringlichen Schleier zu lüften. Der wogt und wallt, hebt sich für einen Augenblick, um dann gleich wieder alles in sein eintöniges Grau einzuhüllen. Ueber uns hören wir das Surren von Propellern. Die Flieger beginnen ihre Morgenarbeit. Aber wir können sie nicht sehen. Das Motorgeräusch verklingt feindwärts. Das wütende Feuer des Feindes, das seit Tagen auf unseren Stellungen lag, ist verstummt. Nur vereinzelt Geschosse heulen zu uns herüber, schlagen ins freie Feld ein — dann ist wieder Ruhe. Der Wind frischet auf und treibt die Nebelschwaden auseinander, drüben wird es lebendig. Das Geschützfeuer belebt



Kapitän Schwieger, der den Orden Pour le mérite erhielt. Phot. Dürrkoop.

sich, schwillt langsam an, und als der letzte Felsen Nebel verschwindet, liegt wieder schwerstes Trommelfeuer auf unseren Gräben. Heute muß der Sturm kommen. Das Telephon rasselt im Unterstand: „Fliegermeldung, der Feind hat im Raume von B. starke Truppenmassen zusammengezogen.“ Unsere Vermutungen waren also richtig, der Feind wollte heute wieder einmal versuchen, unsere Front zu erschüttern. Er mochte kommen, wir waren bereit! Eine Anzahl stinker Flugzeuge kreist ganz niedrig über unserer Trichterstellung. Munter flattern die Wimpel an ihren Tragdecks. Sie sind uns wohlbekannt, unsere Infanterieflieger. Bei allen feind-



Ramazan im Mohammedaner Gefangenenlager in Wünsdorf: Beim Gebet.

lichen Angriffen waren sie dabei. Ob Sturm und Regen, bei jedem Wetter hatten sie uns beigegeben. Unseren sieggewohnten Sturmtruppen waren sie vorangeflogen, uns ein Symbol des Sieges, dem Feinde ein Zeichen des Schreckens. Auch heute wollten sie dabei sein. Der Feind hatte sie längst bemerkt. Losendes Feuer schlägt ihnen entgegen. Aber sie sind nicht aufzuhalten. Sie brausen über die feindlichen Gräben, und ihre Maschinengewehre greifen hinein in die verborgensten Erdfalten. Nichts entgeht ihrem Späherauge. Jetzt wendet eins, und zurück geht es in rasendem Flug. Es muß Wichtiges gesehen haben. Einige Minuten später



Nach dem Durchbruch in Ostgalizien: Begrüßung des Kaisers in Larnopol durch Einwohner.
Phot. Bufa.



Der Kaiser beim Ueberschreiten der Strypa auf einem Fußsteg.

Phot. Bufa.



Im Korb eines Beobachtungsballoons: Französischer Offizier, der sich zum Absprung mit dem Fallschirm bereit macht. (Aus einer engl. Zeitschrift.)

wissen wir es. Die Reserven bei B. werden nach vorn gebracht. Unser Sperrfeuer setzt ein. Der Geschosshagel bräust über unsere Köpfe hinweg drüber in den Feind. Wir wissen, er verrichtet ganze Arbeit. Auch die feindliche Artillerie scheint ihr Teil zu bekommen, denn ihr wütendes Feuer wird merklich schwächer. In den Stellungen uns gegenüber wird es unruhig. Man merkt, die Reserven sind ins Stocken geraten, sie können nicht in die vorderste Linie gelangen, unser Sperrfeuer hält sie fest. In ihre zusammengeballten Massen hinein prasselt das Maschinengewehrfeuer der Flieger. Der Tod hält blutige Ernte. Unsere Patrouillen tasten vorsichtig vor. Sie finden schwach besetzte Stellungen, durch unser Artilleriefeuer zerstört. Jetzt kommt für uns der Augenblick des Angriffes. Die Flieger werden verständigt. Plötzlich ein leuchtendes Zeichen. Langsam löst sich ein weißer Stern von dem Flugzeug los und fällt langsam zu Boden, eine lange Rauchfahne hinter sich lassend. Unser Sperrfeuer wird auf das rückwärtige Gelände verlegt. Dann kommt der Befehl zum Sturm. Ein letztes Atemholen, ein Sprung, und wir sind raus aus den Gräben. Uns voraus brausen die Flugzeuge, und ihr Maschinengewehr-Feuer bahnt uns eine Gasse, packt den Feind im Rücken, in den Flanken und treibt ihn aus den Stellungen. Jetzt haben auch wir ihn erreicht, und schon ist er überrannt. Aufmerksam folgen uns unsere Flieger. Ihre Meldungen eilen zurück zu den höheren Truppenführern und geben Nachricht, wie weit wir gelangt sind. Jede Bewegung beim Feind wird festgestellt, seine Gegenmaßnahmen rechtzeitig erkannt. Der Gegner gibt das (Fortsetzung auf Seite 437.)



Kerensti, Kerensti der russische Ministerpräsident und Kriegsminister bei einer Truppenschau hinter der Front. (Aus einer ital. Zeitschrift.)

Neue Männer

im Reich und in Preußen



Staatssekretär des Reichs-postamts Otto Rüdlin. Phot. Berl. Jll. Ges.



Staatssekretär des Reichs-justizamts Dr. Paul von Krause. Hofphot. Noack.



Preussischer Justizminister Dr. Peter Spahn, der Führer der Zentrumspartei. Phot. Ciolina.



Preussischer Kultusminister Dr. Friedrich Schmidt. Phot. Nicola Perscheid.



Staatssekretär des Auswärtigen Amts Dr. Richard v. Kühlmann. Phot. Hanni Schwarz.



Batockis Nachfolger: Wilhelm v. Baldow, der neue Leiter des Kriegs-ernährungsamts. Phot. Müller.



Der erste Sozialdemokrat in einem Reichsamt: Dr. August Müller, Unterstaatssekretär im Kriegs-ernährungsamt. Phot. Mocsigay



Staatssekretär des Reichsamts des Innern May Wallraf, (bisher Oberbürgermeister von Köln). Phot. Nicola Perscheid.



Preussischer Landwirtschafts-minister v. Eifenhart-Rothe. Phot. Noack.



Preussischer Finanzminister Dr. Oskar Hergt. Phot. Berl. Jll. Ges.



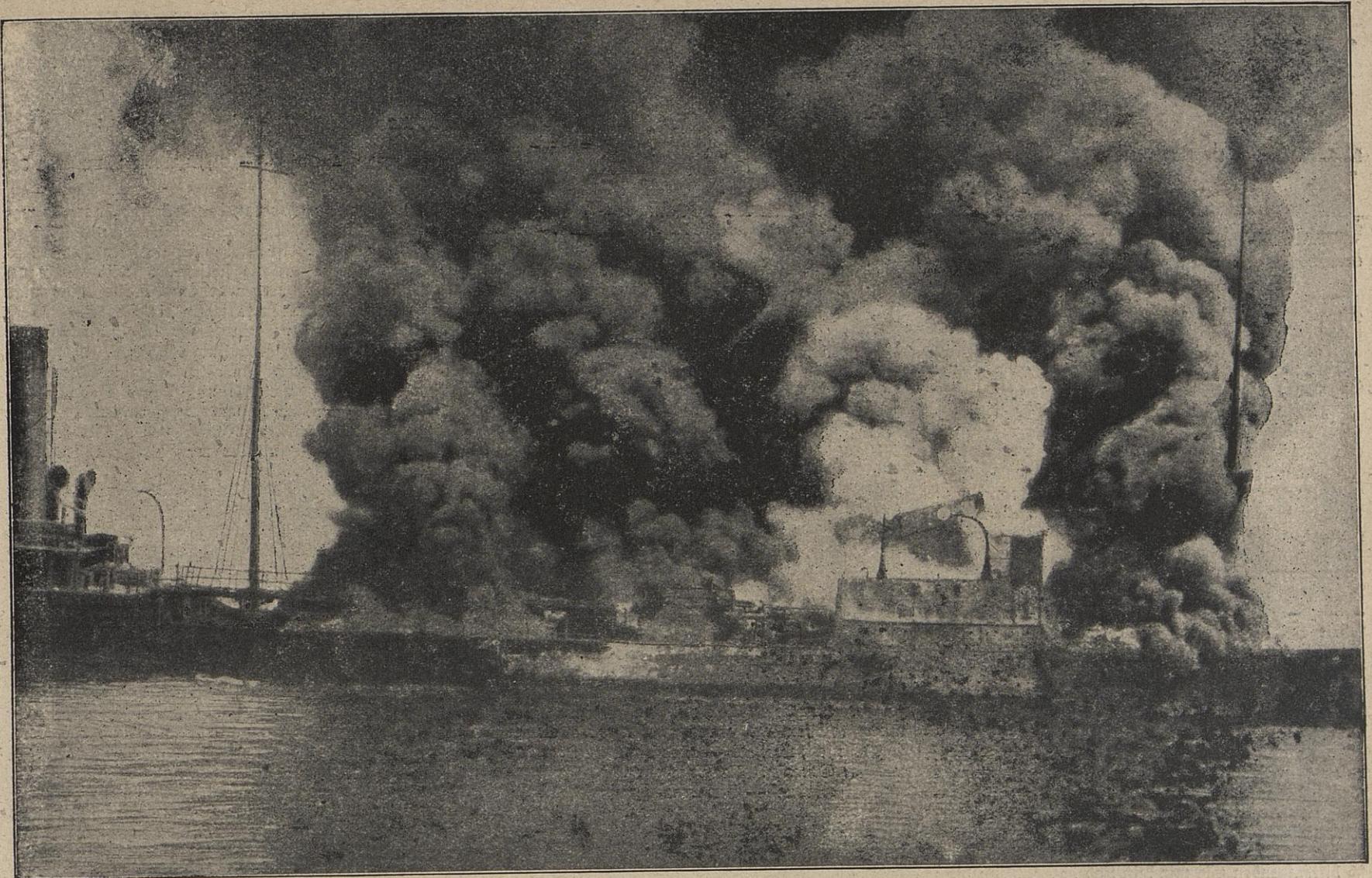
Preussischer Minister des Innern Dr. Drews. Phot. Sennecke.



Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern Dr. Rudolf Schwander, (bisher Bürgermeister von Straßburg).



Direktor im Reichsamt Dr. Schiffer, (einer der Führer der Nationalliberalen).



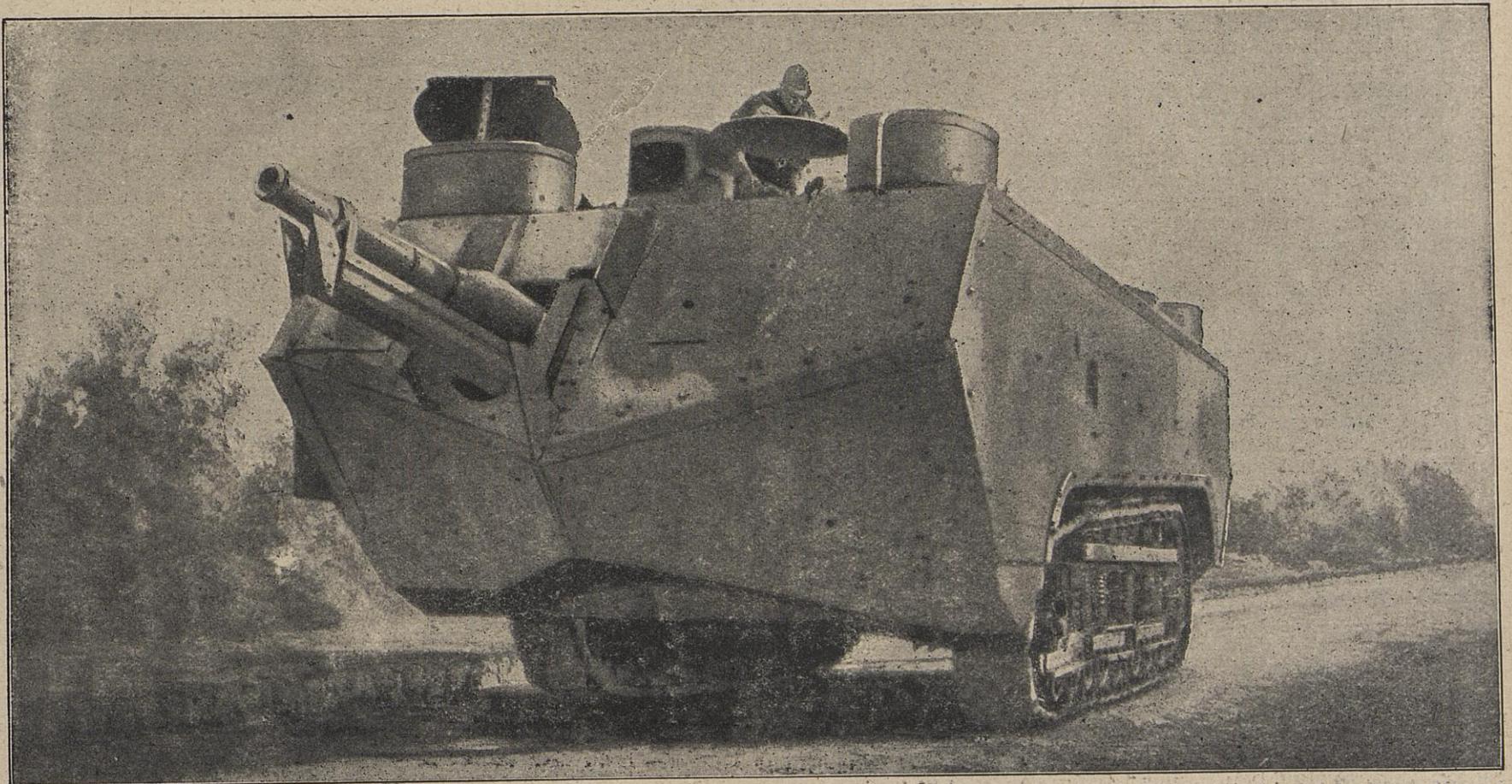
Durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossener bewaffneter feindlicher Oeltankdampfer

Der Unterseeboots-Offizier, der diese und die andere Aufnahme auf der ersten Seite dieser Nummer gemacht hat, schreibt dazu: „Durch die Schußlöcher lief das ganze Öl auf das Wasser und bildete hier eine weite brennende Fläche. Hinter dem Dampfer lief eine breite Feuerbahn her, deren Rauchentwicklung meilenweit sichtbar war. Da der Maschinenraum des Dampfers nicht mehr zu betreten war, konnten seine Maschinen nicht mehr gestoppt werden; mit voller Fahrt stürmte diese Rauchwolke im Kreise vorwärts.“

Rennen auf. Sein Plan ist gescheitert, sein Angriff zu einer blutigen Niederlage geworden. Die Flugzeuge kommen und gehen. Sie achten nicht des Feuers, immer sind sie über uns, bereit, auf den Gegner herab-

zustoßen, mit Bomben und Maschinengewehr ihn zu vertreiben. Ein neuer Fliegersproß ist der Infanterieflieger. Der Offensivgedanke hat ihn geschaffen. Jung und frisch muß er sein, wie seine anderen Waffent-

kameraden. Ein Jüngling an Jahren und doch ein ganzer Mann; so fliegt er unseren heldenmütigen Truppen voran im Sturm, in der Verteidigung ihr nie ermüdender Beschützer.



Neuer französischer Tank.

(Aus einer englischen Zeitung.)

Eine junge Dame von Welt

Roman von Fedor von Zobeltitz

24. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1917, by Ullstein & Co.®

Allen neuzuzutretenden Abonnenten werden die bisher erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Die Baronin hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Ihr volles frisches Mädchen Gesicht war ernst geworden. Entschiedenem Mitgefühl mischte sich im Ausdruck ihrer schönen schwarzblauen Augen mit einer gereizten Neugier.

„Mein armes Hascherl,“ sagte sie, „das ist ja unerbört. Und Sie glauben nicht, daß aus dem Bankrott Ihres Bankiers noch etwas für Sie zu retten ist?“

„Nach den Mitteilungen meines Anwalts ist es so gut wie ausgeschlossen. Es hilft nichts, ich muß schon versuchen, mich auf eigene Füße zu stellen. Habe es auch bereits versucht — aber der Fuß schreitet noch nicht fest genug über die neue Erde. Ich bin ja nicht unvernünftig, Baronin. Ich klage nicht mutlos, ich kann auch Beziehungen zur Notwendigkeit gewinnen — ja, ich kann arbeiten. Ich habe für eine Papierfabrik Entwürfe gezeichnet, Tortentanten und Garnierungen, schauerhaftes Zeug — habe Sprachunterricht gegeben und ein ungezogenes Kind erziehen helfen.“

„Sie?“ fiel die Baronin fast entsetzt ein, „Sie, Gunde von Berg?“

„Ja, ich. Gewesenes Hofräulein, Ministertochter und was sonst nicht alles. Und es ging auch. Die sogenannte feinere Organisation verpflichtete sich dabei freilich, und von dem Geist der Ueberlegenheit blieb nicht viel übrig. Ich habe arbeiten und verdienen gelernt. Das hört sich prachtvoll an, aber ich bitte, spenden Sie mir kein Lob dafür. Denn diese Arbeit war immer nur das Produkt eines Zwanges. Ich bin ihrer nicht froh geworden, weil ich ewig das Gefühl hatte, viel Besseres leisten zu können.“

„Verstehe,“ sagte die Baronin nachdenklich, „Nun — und Frau von Isbert oder vielmehr Frau von Mühlheim — oder wie sie jetzt heißt?“

„Ist noch auf Reisen. Ich nehme auch am wenigsten gern die Hilfe einer Freundin in Anspruch. Bitte mich nicht mißzuverstehen. Ich würde ihr immer nur die Freundin sein, die sie mit durchfüttert. Das klingt ein bißchen vulgär, aber es ist doch so.“

„Verstehe,“ sagte die Baronin abermals, und ihr Blick glitt flüchtig über das Aeußere des Mädchens. Sie sah sofort: Gunde trug ein Kostüm nach der Mode des Vorjahrs. Aber das störte nicht: sie war reizend wie sonst, und auch der größere Ernst auf ihrem Gesicht stand ihr gut. Das Gesicht hatte an Ausdruck gewonnen.

„Wissen Sie, Kindchen,“ fuhr die Baronin fort, und ihre Hand glitt in leichter Liebföschung über die Finger Gundes, „Sie müßten irgendeine repräsentative Stellung in einem großen Hause annehmen. Irgend so etwas. Wo es auf die Entwicklung des Geschmacks ankommt. Es wäre die Möglichkeit, daß sich derlei findet.“

Sie schob die Unterlippe zwischen die Zähne und wurde wieder nachsinnend. In diesem Augenblick wollte Gunde sie fragen, ob das Gesicht nach einer Gesellschaftlerin im „Extrablatt“ von ihr ausginge. Aber eine heimliche Gegenstimme hielt sie zurück. Dafür sprach die Baronin weiter.

„Sprachunterricht — Unsinn. Musterzeichnungen — lächerlich. Nun ja, das wird natürlich alles gebraucht. Es ist Mittel zum Zweck. Aber größere Hände machen das gerade so gut. Sie müssen in Ihrer Sphäre bleiben — selbst bei der sogenannten Arbeit. Ihr Gebiet ist das der Gesellschaft. Ich weiß, daß ein alter Herr, ein Witwer mit sehr vornehmer Namen, eine Hausdame sucht, die ihm sozusagen das Regiment abnimmt. . . Haben Sie heute Abend etwas vor?“ fragte sie plötzlich.

„Nein, Baronin“ — Gunde zuckte die Achseln — „ich habe nie etwas vor.“

„So kommen Sie um acht zu mir zu Tisch! Kleiner Kreis, aber charmante Leute. Machen Sie sich niedlich und kommen Sie! Ja?“

Wieder regte sich in Gunde eine heimliche Gegenstimme. „Tausend Dank, liebe Baronin,“ antwortete sie, „— wenn ich irgend kann. . .“ Sie griff zu

einer Notlüge. . . „Ich entsinne mich, daß mich ein Fabrikant sprechen wollte. . .“

„Ach, lassen Sie ihn schießen,“ fiel Frau von Göz ein. „Was denn für ein Fabrikant? Liebes Kind, wenn Sie eine Ihrer gesellschaftlichen Stellung würdige Tätigkeit finden wollen, müssen Sie in Ihren Kreisen bleiben. Das geht nicht anders. Es ist möglich, daß sich schon heute Abend eine Anknüpfung findet. Ich richte es so ein, daß Sie neben dem Fürsten Cerda sitzen — das ist der alte Herr, von dem ich Ihnen sprach. Fürst Cerda de Henestrosa und noch ein paar schöne Namen hinterher — aus ursprünglich spanischem Adel — ungeheuer reich und ganz vereinsamt. . . Nach Tisch wollen noch einige jüngere Herren kommen, Offiziere und Diplomaten — da soll auch ein bißchen gespielt werden — anders geht es nicht — doch Sie brauchen es nicht abzuwarten, wenn Ihre junge Jugend dagegen ist. . .“ Sie erhob sich und reichte Gunde beide Hände. . . „Also abgemacht! Ich muß noch zu meiner Schneiderin — aber ich sage auf Wiedersehen, Herzl. . .“

Gunde ging in ein Speisehaus, um noch nachträglich etwas zu Mittag zu essen. Dabei nahm sie sich vor, vom Hotel aus der Baronin abtelephonieren zu lassen. Sie hatte keine Lust, der Einladung zu folgen. Der alte Fürst mit der spanischen Abstammung erschien ihr etwas zweifelhaft. Sie wußte freilich nicht, weshalb — aber ihr Instinkt warnte sie vor der Baronin. Es sollte am Abend auch wieder gespielt werden — das war genau so wie in der Rue d'Antin.

Und wieder fiel Gunde das Gesellschaftlerin-Gesuch im „Extrablatt“ ein, und unwillkürlich dachte sie abermals an die Komtesse Nagy und Frau von Bertowska. Sie trank ihr Bier aus. „Nein, ich danke,“ sagte sie halblaut zu sich selbst, „das ist nichts für mich. . .“ Dann rief sie den Kellner zur Zahlung.

In ihrem Hotelzimmer warf sie sich auf das Bett. Sie war sehr müde und fühlte sich auch geistig merklich erschöpft, so daß sie ein halbes Stündchen schlafen wollte. Aber als sie aufwachte und auf ihre Uhr schaute, sah sie, daß es beinahe vier Stunden geworden waren. Nun erschrak sie bei dem Gedanken, daß sie vergessen hatte, der Baronin abzusagen und wollte es nachholen. Sie klingelte und ließ sich vom Kellner das telephonische Adressbuch bringen. Der Kellner sah jetzt anders aus als am Vormittag; er war geschneigelt und gebügelt und hatte sich das Haar zu einer kühnen Tolle über die Stirn gebürstet. Er verneigte sich auch sehr viel tiefer — es schien in diesem Hause am Morgen und am Abend ein Unterschied in der Behandlung der Gäste zu bestehen.

Gunde suchte vergeblich: im Telephonbuch war der Name der Baronin nicht verzeichnet. Gunde schlug unter Göz und unter Rufino nach, aber entweder hatte die Baronin überhaupt keinen Fernsprechanschluß, oder aber, was wahrscheinlicher war, sie gab ihre Nummer nicht in den Listen an, um sich nicht von Ungewünschten stören zu lassen.

Das war sehr unangenehm. Gunde schritt in ihrem Zimmerchen auf und ab und trat dann an das Fenster. Noch immer waren die übrigen Fenster nach dem Hofe zu verhängt, aber dahinter schimmerte jetzt fast überall Licht. Ueberhaupt begann es im Hause lebendig zu werden. Man hörte Schritte treppauf und treppab, rasende Stimmen, das Klirren von Gläsern und Tellern.

Und plötzlich entschloß sich Gunde, doch noch zur Baronin zu fahren. Sie konnte nicht ohne Absage fortbleiben. Sie hätte freilich einen Dienstmann zu ihr schicken können, aber daran dachte sie gar nicht. Ein unwiderstehliches Verlangen packte sie, sich wieder einmal in eleganter Gesellschaft zu bewegen, an einem gutgedeckten Tische zu sitzen und sich nicht zu langweilen. Es sollte ein Sprung in die Vergangenheit sein — vielleicht der letzte.

Es war halb sieben. Sie hatte also eine volle Stunde zu ihrer Toilette übrig. Sie öffnete ihren großen Schrankkoffer, der das Zimmerchen noch mehr verengte, und wählte ein Kleid aus, das ihr am besten der Gelegenheit zu entsprechen schien. Dann setzte sie sich vor den Spiegel, der über dem Waschtisch hing, und ordnete bei dem schlechten Lichte des

elektrischen Lämpchens an der Decke ihr Haar. Es war eine ziemlich mühselige Arbeit, diese blonde Flut zu bändigen und in ein leidlich kunstreiches Gebilde zu formen, aber es gelang schließlich. Mit der Ganzheit ihrer Erscheinung war Gunde allerdings nicht zufrieden. Der Toilette fehlte die Frische. Wo ist der Schnee vom vorigen Jahr? fragte sie sich und drehte sich vor dem halbblinden Spiegel. Der weiße Hals leuchtete freilich im alten Atlasglanze und bedurfte keiner Perlenkette und keines Goldschmucks. Aber das Drumrum ist von vorgefärbten, dachte Gunde; ich mache einen etwas zurückgesetzten Eindruck — der spanische Fürst kann über mich fortsehen, wenn ich ihm nicht gefalle. . .

Sie legte den Abendmantel über die Schultern, schloß ihr Zimmer und stieg die Treppe hinab. Es war plötzlich laut im Hause geworden. Der Kellner begegnete ihr mit einer großen Schüssel voll aufgebroschener Hummern. Ein zweiter trittete hinterher mit einem Eiskühler und zwei Champagnerflaschen.

Der Portier war jetzt im üblichen blauen Rock mit goldener Bordürung. Er pfiff einen Fiaker heran und sagte, als er die Wagentür schloß, mit ernstem Gesicht: „Gute Unterhaltung, Madame.“

Der Ausdruck „Madame“ fiel Gunde auf. So war sie noch nie genannt worden. Auch das Hotel machte einen merkwürdigen Eindruck. Morgen wollte sie sich eine andere Wohnung suchen. Ja, morgen! An dies „Morgen“ dachte sie nicht gern.

Im großen Salon der Baronin hatte sich bereits eine Anzahl Gäste eingefunden. Der üppige Raum mit seinen Wandmalereien und der plastischen Barockverschnörkelung der Decke schwamm in einem Meer von Licht. Durch die geöffneten Seitentüren sah man in die gleich prunkvoll eingerichteten Nebenzimmer — das rechts schien eine kleine Bibliothek zu enthalten: durch das Glas der in die Wände eingelassenen Schränke flimmerte das Rückengold rotbrauner Lederbände.

Frau von Göz begrüßte Gunde wieder mit lebhafter Herzlichkeit und stellte sie dann vor. Die Komtesse Nagy kannte sie bereits; sie sah sehr süß aus trotz ihrer emaillierten Lippen. Ihr Haar war wie leuchtende Bronze. Auf dem weißen Halse linierte sich ein feines bläuliches Geäder. Frau von Bertowska war nicht anwesend. Drei andere junge Damen glichen schön ausgeführten Modestupfern. Auch sie waren ungewöhnlich hübsch und alle drei Baronessen. Nur Adelsnamen klangen an das Ohr Gundes. Man konnte überzeugt sein, sich in sehr vornehmer Gesellschaft zu befinden.

Die Herren plauderten ungezwungen mit ihren Damen. Zwei mochten noch in den Zwanzigern stehen; der eine war ein Prinz. Ein Herr mit gewaltiger Hakennase und einem Einglas war ein Baron Gernsheim — Gunde glaubte ihn schon damals im Foyer des Volkstheaters gesehen zu haben. Er beugte sich tief zu der Komtesse Nagy herab und sprach ungarisch mit ihr. Sie lächelte beständig und antwortete mit gespitzten Lippen, während über ihren schlanken Hals eine sanfte Röte glitt und wieder verging.

„Teuerste Durchlaucht,“ sagte die Baronin Göz, „— eine liebe kleine Freundin — eine Pariser Bekanntschaft — Fürst Cerda. . .“

Gunde erschrak fast. Dieser Fürst aus spanischem Geblüt war wahrhaftig ein Ungeheuer. Er konnte an Siebzig sein oder darüber. Sein Gesicht war wie aus bläulichem Schwamm geformt, in den sich schwerviolette Furchen gruben. Auf der hängenden Unterlippe markierten sich dicke schwarze Punkte. Unter fallenden Lidern schwammen dunkle, noch immer stark blühende Augen; darüber buschten sich graue Brauen und hoben ihre Spitzen über der Nasenwurzel. Der Mann war ein Koloß, riesenhaft gewachsen und hielt sich bei seinem hohen Alter sehr gerade. Er trug einen Frack und eine Weste aus dunkler Seide, dazu aber helle Beinkleider, die straffen ungeheuren Bauch eines zur Rüste gehenden Schlemmers umspannten.

Er sprach Gunde französisch an und reichte ihr seine seltsam kleine, ringlose, ungewöhnlich schöne Hand. Sie klärte ihn auf: nein, sie sei keine

Französin — sie habe die Baronin Götz nur gelegentlich in Paris kennen gelernt — in der Akademie Ranson, wo man gemeinsam gezeichnet habe, und dann sei man öfters zusammen gewesen.

Nun sprach der Fürst deutsch weiter: von französischer Kunst, alten und neuen Malern.

Das weckte das Interesse Gundes. Sie gab kluge Antworten zwischen allerlei aufgeschnappten Phrasen. Doch der Fürst ging auf alles ein. Er hatte eine schwere, etwas asthmatisch klingende Stimme. Wenn er lächelte, verzog sich sein Gesicht wie eine Maske auf einem Gummiball, den man zusammendrückt.

Dann ging man zu Tisch. Ein junger Herr führte Gunde, ein Graf Soundso — den Namen hatte sie nicht verstanden; er klang polnisch oder kroatisch. Aber zu ihrer Linken saß Fürst Cerda und stopfte sich sofort den Zipfel seiner auseinandergefalteten Serviette zwischen zwei Westknöpfe.

Die Tafel war reich gedeckt. Silberstücke, blinkendes Kristall, viele Blumen. Diener in grüner Livree reicheten die Schüsseln, ein Haushofmeister stand an der Querwand und leitete das Ganze mit den Augen und mit kurzen Bewegungen des Mittelfingers der rechten Hand.

Gunde beobachtete scharf. Es ließ sich gar nicht leugnen, es ging alles tadellos zu. Es war wirklich beste Gesellschaft. Die Herren waren es ohne Zweifel. Bei den sogenannten Baronessen hatte Gunde wieder das Gefühl, als fehle es nur an einem letzten Anstoß, um sie eine Stufe tiefer gleiten zu lassen. Aber das lag im Gefühl. Es war vielleicht auch ein Vorurteil. Jedenfalls benahmen die Damen sich durchaus taktvoll. Auffallen konnte höchstens, daß sich kein Ehepaar am Tische befand.

Der Graf Soundso zur Linken Gundes erwies sich als langweilig und zerstreut. Fürst Cerda hatte die Hausherrin geführt, aber sie ließ sich absichtlich von ihrem rechten Nachbar in Anspruch nehmen, so daß die dicke Durchlaucht reichlich Gelegenheit fand, sich Gunde zu widmen. Sie war erstaunt über die Liebesswürdigkeit seines Wesens, auch über das Allumfassende seiner Bildung, die Feinheit seines Urteils, die Politur seiner Sprache. Sie vergaß in der

Unterhaltung mit ihm das völlig Abschreckende seines Aussehens und seine rauhe, asthmatische Stimme.

Und sie merkte wohl, daß seine Anteilnahme an ihr wuchs. Sie merkte es an gelegentlichen Fragen, die ihre Person betrafen und die er mit rücksichtsvoller Behutsamkeit stellte. Und da sie daran dachte, daß dieser alte Herr es war, der eine Hausdame suchte, so antwortete sie ihm mit kluger Offenheit und gab sich Mühe, sein Mitempfinden für die Wechselfälle ihres Lebens wach zu halten. Er war natürlich zu feinsüßlich, sie zu bedauern.

Die Baronin hatte die Tafel aufgehoben. Graf Soundso bot Gunde mit müder Lässigkeit seinen Arm. Im Bibliothekszimmer wurden Kaffee und Viktor gereicht. Die jungen Damen waren gesprächiger geworden; sie standen mit ihren Herren in den Winkeln und Ecken und schwatzten und lüchelten und schoben die Schultern aus ihren Kleidern.

Frau von Götz zog sie in eine Fensternische. „Wie gefällt Ihnen das fürstliche Ungetüm?“ fragte sie.

„Menschlich ausgezeichnet, Baronin. Ich habe mich sehr gut mit ihm unterhalten.“

„Das dachte ich mir. Er ist ein fabelhaftes Original. Deshalb darf er sich auch nicht mehr bei Hofe sehen lassen. Ungeheuer reich. Sein Palast in der Alteegasse ist ein Wunderwerk. Riesige Güter in Kärnten, Bleiminen in Spanien — was weiß ich alles... Fassen Sie Mut, Fräulein Gunde, und fragen Sie ihn einfach, ob er Sie nicht als Repräsentantin in sein Haus nehmen will! Ganz einfach fragen — es kann ja den Kopf nicht kosten. Berufen Sie sich auf mich! Seine bisherige Hausdame hat sich plötzlich das Leben genommen. Sie litt an Melancholie. Noch ist ihre Stelle unbesezt — ich weiß es...“

Sie wandte sich wieder um und gab einem der Diener einen Auftrag.

Gunde suchte mit ihren Augen nach dem alten Fürsten. Er saß in einem Lehnstuhl, hatte eine kleine Tasse in der Hand und rührte mit dem Goldlöffelchen in ihr herum. Sein schwammiges Gesicht war jetzt ausdruckslos.

Gunde überlegte ernsthaft. Die Angelegenheit

erschien ihr nun nicht mehr zweifelhaft. Sie entschloß sich rasch und näherte sich dem Fürsten.

Er schaute auf, und sein Gesicht verzog sich wieder wie eine Gummimaste.

„Nun, meine kleine Gnädige?“ fragte er freundlich und versuchte, sich zu erheben.

„Verzeihung, Durchlaucht,“ sagte Gunde unter leichtem Erröten und in sichtlich Verlegenheit, „Baronin Götz macht mich darauf aufmerksam, daß Sie eine Dame zur Leitung Ihres Haushaltes suchen — und da wollte ich mir die Frage erlauben...“

Sie sprach nicht weiter. Sie brach plötzlich ab. Der Fürst hatte ihre linke Hand ergriffen und ließ sie wieder los.

„Neigen Sie sich ein wenig zu mir herab,“ entgegnete er, „es braucht nicht jeder zu hören, was ich sagen will... Ja, Kind, ich suche so etwas. Aber es war unredlich von der Baronin, gerade Sie zu mir zu schicken. Sie sind nichts für einen so fürchterlichen Greis. Auch hierher gehören Sie nicht, kleines Fräuleinchen. Besuchen Sie die Baronin nicht wieder — es ist besser für Sie. Und wenn Sie sonst Hilfe brauchen — ein Brief genügt. Ich wohne in der Alteegasse...“

Ein letzter Blick traf sie aus zwinernden Augen; ein Blick voll großer Güte. Dann rührte der Alte wieder in seiner Mokkatasse.

Gunde zog sich langsam zurück. Sie war fahl geworden. Sie mußte sich zusammennehmen, denn es zitterte etwas in ihr, was sich wie ein Schrei auf ihre Lippen drängen wollte. Aber bei allem inneren Aufruhr gelang es ihr doch, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu bannen.

Im Salon nebenan war es laut geworden. Dort empfing die Baronin verspätete Gäste: fünf Herren im Frack, jüngere und ältere, und sicher sehr vornehme Leute, die zum Spiel zu kommen schienen.

Ein paar der Herren traten in das Bibliothekszimmer. Und nun war Gunde so weit, daß sie beinahe dennoch aufgeschrien hätte. Sie trat nach rückwärts — schrittweise. Sie barg sich in einer Fensternische. Sie hatte in dem ersten der Herren den Prinzen Albert erkannt.

(Fortsetzung folgt.)

Krem Haut-Freund

verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein ohne zu fetten. Unreinheiten verschwinden Tube 1.25 Mk.

Franz Schwarzlose, Kgl. Hofl., Berlin SW., Leipziger Straße 56.

Gummi Strümpfe

Sämtl. Artikel d. Branche. Preisl. gr. Josef Maas & Co. G. m. b. H. Berlin 2, Oranienstr. 108.

Hammerfest!

Unzerbrechlich! Hell leuchtende Zahlen!!

Abbildung natürliche Größe. 2 Jahre Garantie



Weder Gewehrkolben noch Hammer können die Uhr zertrümmern. Preis 13.50 Mk.

Deutsches Ankerwerk

Arme-Uhren 6.50, 7.50, 10.— bis 35.— Mk.

Preisliste kostenlos. Versand per Nachnahme ins Feld nicht zulässig. Nur Voreinsend. des Betrages. Garantie für Ankunft im Felde.

Deutschland Uhren Manufaktur Leo Frank, Berlin SW 19, Benthstr. 4, Fabrikgeb. rechts.

Advertisement for Pinofluol. Title: 'Eine Quelle neuer Kraft für Körper und Nerven'. Image of a man in a bathrobe. Text: 'Pinofluol-Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten. 6 Bäder M. 2.10 • 12 Bäder M. 4.— in Apotheken, Drogerien, Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose! Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weisen man zurück. Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster u. Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft Berlin, W57, Abt. B9 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben)'

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. d. Zentralm. M. 3.— III. Liste, a. üb. Albums kostenl. Bar-Ankauf v. Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenh. Max Herbst, Markenhaus, Hamburg k.

Das kleine 30 Pfg.-Album

mit 10 Postkarten der Jetztzeit! Auf Wunsch ill. Katal. u. Liste. Knackstedt & Co., Hamburg 22 b.

Amateur-Photographen

lassen entwickeln und kopieren und beziehen ihr Photo-Material am besten von Walter Talbot, Berlin, Jerusalem Straße 42. Liste umsonst

Abzüge binnen 24 Stunden jedes Quantum nach einges. Negativen in bester Ausführung. Elektr. Schnellbetrieb, daher unverzög. Lieferung. Preis p. 100, auch von versch. Platten M. 7.—, 1000 von einer Platte M. 60.— Billigste Bezugsquelle f. sämtlichen Photobedarf. Tempelhofer Photo-Zentrale, Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 90/91

Axela-Krem

z. Erzeugung gut. Teints, weicher glatt. Haut u. zart. Hände, beseit. unt. Garant. Sommersprossen. Prosp. grat. Apoth. J. Gadebusch, Posen O 1, Abt. E-B

Petri & Lehr

Offenbach a. M. 24 vörsd. grat. Kat. A u. Selbstfahr. (Invalidenrad.) Kat. B üb. Kranfahrrad f. Straße u. Zim. Zimmerklosettst.

Ansichtskarten

Blumen-, Glückwunsch-, Serien-Postkarten 100 Stück 2.— M.

Feldpostkurzbrieife

in 3 Farben, 200 Briefe 3.— M. portofrei bei Voreinsendung des Betrages an Feldpostadressen; an Heimpl. adressen gegen Nachnahme zuzügl. Porto. Paul Rupp, Freudenstadt J. (Schwarzwald)

L. Gutzeit & Co.

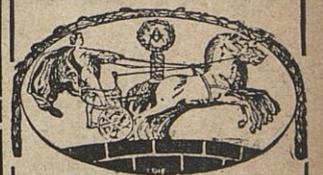
„Flor de Hamburg“ Hamburg, Schleusenhof. Feine und feinste Hamburger Zigarren-Qualitäten — Versand-Geschäft — Preisliste z. Prüfung auf gef. Wunsch

Gummi-

waren zur Toilette-, Krankenpflege, Haushalt-Bedarf, Hausmittel. Liste gratis und franko. A. Maas & Co., Berlin SW 68, Postfach 30. Abteilung 23

Buchführung

lehrt am besten brieflich F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie gratis Probebrief 3.



Polytechn. Verlag M. Hittenkofer, Strelitz i. M. versendet umsonst seinen illustr. Katal. über techn. Lehrbücher für Selbstunterricht.

Photo

graph. Abzüge auf 6 Pf. Postkarten à Stck. 6 Pf. VergröB. 18. 24 St. 1.- M. A. Herkner, Stuttgart, Nikolausstr. 6.



Gnom Neuerbesserter Abzieh-Apparat für alle Rasierklingen wie Gillette usw., patentamt. geschützt, ermögl. in einfachster Weise ohne jede Übung d. Rasierklingen. Der Apparat hat verstellb. Walze, mechan. Verschluss u. durch Druckknopf regulierbar, ist anerkannt vorzügl. u. beliebt, i. Etui Preis M. 5.— Vorzügl. Rasierapparat m. 6 Klingen M. 4.50, extra fein, schwer versilb. Rasierapparat m. 6 Klingen M. 6.—, gute Rasierklingen p. Dtz. M. 3.—, Beste Klingen p. Dtz. M. 4.—, Versand geg. Voreinsendung od. Nachn. Ins Feld Nachn. nicht zulässig. Alleinvertrieb durch M. WINKLER & CO., München, Sonnenstr. 10/R.

Browning Kal. 7,65 M. 48.—, Kal. 6,35 M. 42.— Mauser, Parabell. M. 65.— Benckendorff, Friedonau, Rheinstr. 47.

Advertisement for Ursprüngliche Haarfarbe. Text: 'erzielt man beim Gebrauch von Fritsch's Wiederhersteller Nr. 3714. Sicherer Erfolg, garantiert unschädlich. Preis per Flasche Mark 2.50. Zu beziehen durch alle Friseurgeschäfte od. durch die Fabrikanten Kraft & Buss, G. m. b. H., Wetzlar'

B I L D E R V O M T A G E



Der Reichskanzler in Wien.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: a — au — ba — bu — car — cha — doz — diff — du — ei — es — ga — ham — hu — i — la — mer — mur — ni — o — rach — re — rett — rühr — se — so — ta — u — ve sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bezeichnen:

1. Format, 2. Raubvogel, 3. berühmten Pflanzler, 4. englische Hafenstadt, 5. Werkzeug, 6. Pflanze, 7. seltenes Gericht, 8. rheinische Stadt, 9. Rauchableiter, 10. Figur aus „Wallenstein“, 11. niedrigen Sessel.



Zusammenkunft König Georgs mit Poincaré in einer Villa am Meer in Frankreich. Von links nach rechts, erste Reihe: Poincaré, Frau Poincaré, König Georg, die Königin. Zweite Reihe: Der Prinz von Wales, Lord Bertie, englischer Botschafter in Paris, Sir Douglas Haig, der englische Oberkommandierende.



Edler v. Braun, neuer Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt.

Das selbe Wort.

„O weh“ seufzt alles laut und leise,
Man legt es wieder auf die Preisel!
Als Schmutz dagegen, mit Bedacht,
Wird's oft vom Schneider angebracht!

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Silben-Rätsel: Mensch sein, heißt Kämpfer sein. (Goethe.) 1. Menelaus, 2. Eitelkeit, 3. Nepomuk, 4. Soja, 5. Collie, 6. Hauschwamm, 7. Sirup, 8. Eislauf, 9. Ire, 10. Neanderthaler, 11. Humus, 12. Esche, 13. Iswolsti, 14. Simplon. — Kunstvolle Verbindung: Türkei. — Kein Unglücksfall: Allerhand.

Gegensätze.

Die erste Silbe lieb und traut Wohl jedermann sich gern erbaut.
Wer zwei und drei erfährt und übt,
Des Sinn und Leben ist getrübt;
Und wo es im Verborg'nen schaltet,
Das niederträcht'ge Ganze waltet.

J C U M O R

Ein Offizier kommt müde und hungrig in das Wirtshaus eines kleinen polnischen Städtchens. Er nimmt an dem einen, mit einem Tischtuch bedeckten Tische in der Mitte des Gastzimmers Platz, an dem breit und behäbig ein Einheimischer sitzt. Ein Weibchen wartet der Offizier, dann wird er ungeduldig und fängt an, mit der Säbelscheide auf die Tischplatte zu klopfen. Immer heftiger und kräftiger schlägt er zu, bis sein Nachbar endlich sagt:

„Do könn' Sie lang klopfen, Herr Offizier. Die Fraa, die is grad beim Hühnerfüttern am Hof!“

„Und Sie?“ fragt der Offizier, „Sie werden da nicht ungeduldig?“

„Auf was hinaus soll ich?“ bekommt er zur Antwort, „ich bin jo da der Wirt!“

Poldi.

*

„Gnä' Frau, ich gehe zum ersten,“ sagte das Hausmädchen.

„Warum denn?“

„Ich gehe zur Munition.“

„Na dann“ — meinte die Hausfrau — „wenn Sie da so oft Granaten hinwerfen wie bei mir Teller, ist's bald um Sie geschehen.“



Röchi n: „Schatz, Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe — einwecken möchte ich Dich!“

Auf dem Durchmarsch durch ein französisches Dorf lasen wir an einem Hause folgende Inschrift:

Kommandeur der Pioniere ungenießbar.

Das Wort „Wasser“ war nämlich durch das Schild des Kommandeurs überdeckt.

*

„Denken Sie nur: ich habe noch achtzig Eier gehamstert, Friedensware!“

*

Um acht Uhr ging Max zur Schule; um neun war er wieder zu Hause. „Max,“ fragte meine Frau, „ist heute keine Schule?“

„Schule ist,“ antwortete Max, „aber ich kann nicht rein; es sitzt ein Hund vor der Türe.“

*

Frau: „Um Himmels willen, der Friß hat ein Markstück verschluckt. Was soll ich tun?“

Mann (wohlwollend): „Na, wenn schon! Er hat sowieso nächsten Donnerstag Geburtstag. Laß es ihn behalten.“